

# Stumme Steine: Interdisziplinäre Forschung zur jüdischen Gemeinde in Offenburg

Ein „rätselhafter Bau“ in Offenburgs Altstadt

Von

*Valerie Schoenenberg*

Im sogenannten „Registrierungsbericht“ des badischen Denkmälerverzeichnisses publizierte August von Bayer im Jahre 1858 unter dem Titel „Steintreppe zu Offenburg“ in der Marginalspalte ein innerhalb der Offenburger Altstadt gelegenes ungewöhnliches Bauwerk: Er berichtet von der Besichtigung eines „rätselhaften Baues“ im vorangegangenen Jahr. Zwar war dessen Funktion noch unklar, die Erwähnung war aber offenbar als wichtig erachtet worden. Die Wiederentdeckung dieser „festgemauerte[n] und überwölbte[n] Steintreppe von mäßiger Räumlichkeit“, die in einen „quadratischen Schachtbau“ mündet und vor allem deren Erhalt bis in die aktuelle Zeit, stellte einen kulturhistorischen Glücksfall dar. Die Stufen und der Schachtbau gehörten nämlich zu einem unterirdisch gelegenen, steinernen Gesamtbauwerk: einem jüdischen Ritualbad, eine Mikwe.

Die Altertumsfreunde des 19. Jahrhunderts konnten dem Bauwerk bei der Entdeckung noch keine plausible Funktion zuweisen und so gelang auch eine Unterschutzstellung erst einmal nicht. Im Denkmalverzeichnis des August von Bayer findet es nur Erwähnung, weil in einer Art Rechenschaftsbericht darauf aufmerksam gemacht werden sollte, wie viele aufwändige Reisen zu potentiellen Kulturgütern absolviert wurden. Manchmal blieb dieser Aufwand aber erfolglos und führte nicht unmittelbar zum Denkmalstatus der Monumente.

Grund für die verfehlte Unterschutzstellung des Offenburger Monuments war die unklare funktionale Ansprache. Das Bauwerk konnte nicht eingeordnet werden, weil mittelalterliche Ritualbäder überhaupt noch unbekannt waren. Anfänglich wurde offenbar ein römischer Kontext diskutiert, denn „alte“ Steinbauten waren dem Erfahrungsschatz jener Zeit zufolge vielfach mit römischem, kaiserzeitlichem Fundmaterial vergesellschaftet. Daneben wurde über die Funktion als Verlies oder Wassersammler spekuliert. Einig wurde man sich schließlich darüber, dass es sich aufgrund der Mauerwerkstechnik und des Gewölbes

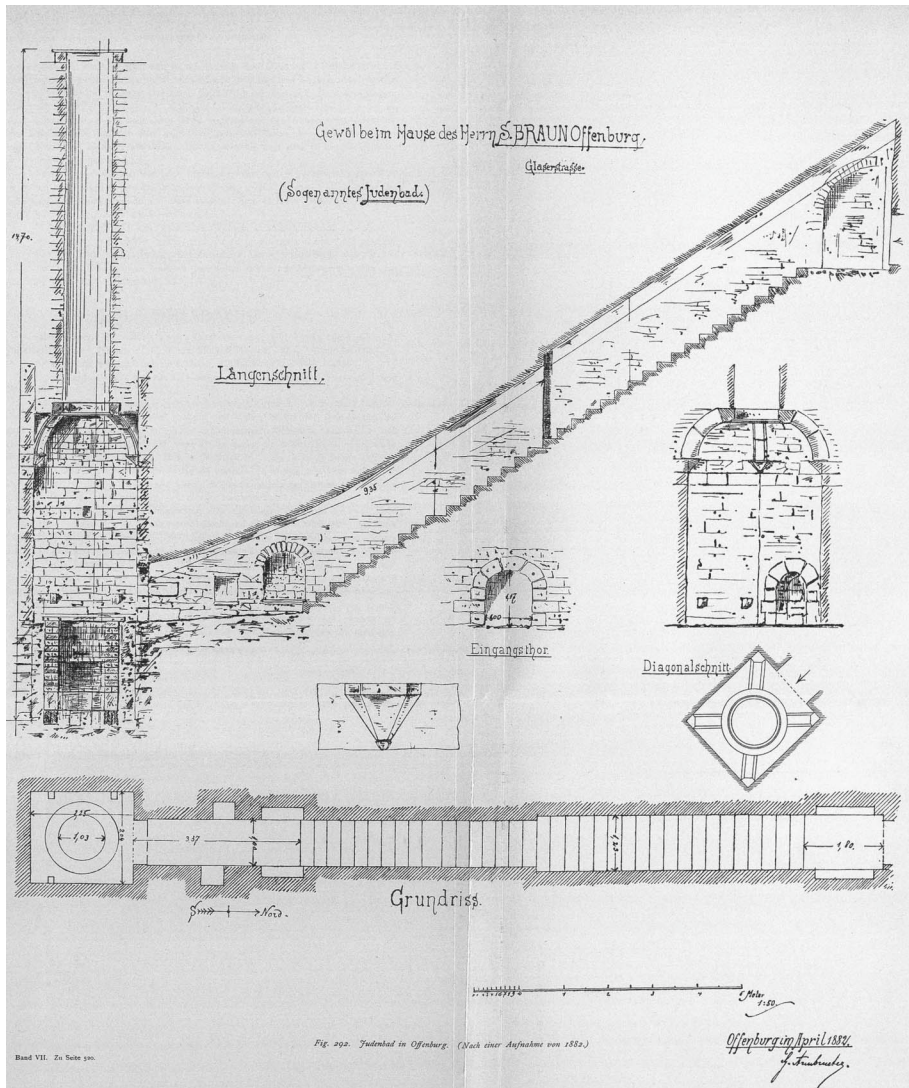


Abb. 1: Die Mikwe im Querschnitt gezeichnet 1882 von Architekt G. Armbruster. Der unterste Abschnitt des Badeschachtes ist mit Sedimenten verfüllt, erkennbar war lediglich der oberste Abschluss des Brunnenkranzes. Armbruster konnte jedoch offenbar in der Brunnenfassung etwa bis zur heutigen Sohle hinuntermessen und rekonstruierte den Schachtaufbau darüber recht genau. Vorlage: Die Kunstdenkmäler des Grossherzogthums Baden, Bd. 7: Die Kunstdenkmäler des Kreises Offenburg, Tübingen 1908 (Digitalisat <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kdm7/0654>, abgerufen 30.06.2020).

doch eher um eine mittelalterliche Zeitstellung handeln müsse, denn um eine römische<sup>1</sup>.

Die Idee, in dem Schacht ein Sammelbecken für Wasser zu sehen, wurde zudem bestätigt durch die im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgte breitere Publikation mehrerer Mikwenbefunde. Der Offenburger Ratschreiber Kasimir Walter beschäftigte sich ausgiebig mit den bis dato bekannten Mikwen, was Postkarten, Notizen und Briefwechsel im Nachlass Walters eindrücklich belegen<sup>2</sup>. 1891 wagte Kasimir Walter die konkrete Ansprache als „Judenbad“ und stellte die Offenburger Mikwe jenen, damals bekannten, von Andernach, Friedberg, Worms und Speyer zur Seite<sup>3</sup>.

Die zeitliche Einordnung in das Mittelalter schien bis in die 2000er Jahre unumstritten und der Schachtbau galt damit als das älteste Monument der gesamten Stadt. Gerade die Lage unter der Erde und die stabile Bauweise in Stein zeigte sich für die Erhaltung bedeutend, denn nur dadurch hatte dieses Bauwerk die Jahrhunderte offenbar unbeschadet überstehen können, beispielsweise auch die Zerstörung der Stadt durch französische Truppen im Jahre 1689. Das Erdreich bot den ausschlaggebenden Schutzschirm, den Offenburgs übrige obertägige mittelalterliche und frühneuzeitliche Bausubstanz nicht genoss. Weite Teile der Altstadt wurden während dieser Ereignisse durch Brand zerstört<sup>4</sup>. So ist auch sicher die hohe Wertschätzung zu verstehen, welche die Mikwe innerhalb der Offenburger Bürgerschaft genoss und bis heute erfährt.

### Kulturwissenschaftlicher Wert im regionalen Kontext

Reine Steinbauten bergen einen gewissen Nachteil in sich, denn sie sind nicht besonders genau datierbar. Im Gegenteil zu Bauhölzern, aus denen bestenfalls jahrgenaue dendrochronologische Datierungen ableitbar sind, können Steine nur über die Art ihrer Bearbeitung zeitlich grob eingeordnet werden. Ungünstig wirkt sich aus, dass das Baumaterial der Offenburger Mikwe zumindest teilweise sekundär verwendet worden ist<sup>5</sup>. Damit sind die aus der kunstgeschichtlichen Typologie abgeleiteten zeitlichen Hinweise nicht unbedingt relevant für die Bauzeit der Mikwe, denn wie viel Zeit zwischen Herstellung der Steine für ihren

1 August VON BAYER, Generalbericht der Direktion des badischen Alterthumsvereines über Wirken und Gedeihen der Gesellschaft seit ihrer Gründung im Mai 1844 bis heute Mai 1858, Karlsruhe 1858, S. 81 f.

2 StadtA Offenburg Nr. 86, Nachlass Kasimir Walter, Judenbad.

3 Kasimir WALTER, Das Judenbad von Offenburg, in: Historische Beiträge zum Adreß-Kalender für Offenburg, Offenburg 1891, S. 3–12. Ich danke Dr. Wolfgang Gall für diesen freundlichen Hinweis.

4 Bertram JENISCH / Andre GUTMANN, Offenburg (Archäologischer Stadtkataster Baden-Württemberg Bd. 33), Stuttgart 2007, S. 38; Wolfgang GALL, Kleine Stadtgeschichte Offenburgs, Karlsruhe 2013, S. 80–82.

5 Monika PORSCHKE, Die Offenburger Mikwe, in: Badische Heimat 84 (2004) S. 240–253.

ursprünglichen Zweck und der Zweitverwendung am Offenburger Bau vergangen ist, kann nicht beurteilt werden.

Der Erhaltungszustand ist als außerordentlich gut zu bewerten, Umbaumaßnahmen im größeren Stil sind bis auf den Einbau eines Brunnens in der Neuzeit nicht fassbar, so dass dem Bauwerk ein hoher Originalwert zuerkannt wurde<sup>6</sup>. Ein jüdisches Ritualbad findet aber in der schriftlichen Überlieferung zu Offenburg mit keinem Wort Erwähnung. Das Bauwerk an sich steht somit in erster Linie als Zeuge von beträchtlichem kulturwissenschaftlichem Wert vor uns, denn die Existenz einer Mikwe setzt diejenige einer jüdischen Gemeinde vor Ort voraus<sup>7</sup>. Von daher ist die Frage nach der Entstehungszeit eng verbunden mit jener nach möglichen Kontexten und Akteuren. Die per se stummen Steine müssen also so gut es geht auf ihren Informationsgehalt untersucht werden. Für die Forschung bedeutet dies allerdings nichts anderes, als über eine saubere Indizienführung Hinweise zur zeitlichen Einordnung abzuleiten. Zu diesem Zweck werden die Ergebnisse verschiedenster Fachdisziplinen zur Frage nach der Existenz einer jüdischen Gemeinde in Offenburg berücksichtigt und zusammengeführt.

Wenn klar ist, wann mit einer jüdischen Gemeinde zu rechnen wäre, kann unter Umständen auch der Bauzeitpunkt der Mikwe greifbarer werden, da der Bau einer solch monumentalen Anlage nur in Korrelation mit einer bestehenden Gemeinde plausibel ist. Die Möglichkeit, rituelle Bäder durchführen zu können, ist integraler Bestandteil der jüdischen Reinheitsvorstellung und somit auch Voraussetzung für ein funktionierendes gesellschaftliches Zusammenleben. Mikwen waren somit ähnlich wichtig wie das Vorhandensein eines Friedhofes und eines Betraumes – dagegen konnte eher auf einen expliziten Synagogenbau verzichtet werden. Geeignete Räume für den Gottesdienst können beispielsweise auch in Profangebäuden bereitgestellt werden.

### Funktionen und Nutzung einer Mikwe

Den Reinheitskonzepten des Judentums zufolge, können Menschen – aber auch Dinge – im spirituellen Sinne unrein werden. Durch das Untertauchen in sogenanntem „lebendigen Wasser“ wird diese Unreinheit bei korrekter Durchführung des Rituals aufgehoben. Reinheit wird dabei im Sinne von Unversehrtheit, hebr. *tahara*, gesehen und zielt nicht auf körperliche Hygiene.

Für diese Art von spiritueller Unreinheit, hebr. *tum'a*, gibt es vermeidbare und unvermeidbare Ursachen und es kann jeden gläubigen Menschen im Laufe seines Lebens betreffen. Unvermeidbare Gründe der Unreinheit können Krankheiten oder beispielsweise Ausflüsse wie Sperma oder Menstruationsblut sein,

6 Ebd., S. 244.

7 Stephanie FUCHS / Annette WEBER, „Dort im Geklüft ein Bad, zierlich in Säulen umreicht“, in: Ganz Rein! Jüdische Ritualbäder. Fotografien von Peter Seidel, Wien 2010, S. 25–37, hier S. 30 mit Verweis auf den Sefer Chassidim, der von einer jüdischen Niederlassung an einem Ort, wo die Errichtung einer Mikwe nicht möglich scheint, abrät.



sowie der Kontakt mit Toten. Vermeidbare Gründe stellen etwa der Verzehr verbotener Speisen oder sexuelle Delikte dar. Daneben ist der Mikwenbesuch vor bestimmten religiösen Festtagen oder Ereignissen angezeigt. So verschieden wie die Gründe sind auch die Häufigkeiten, in denen die Mikwe von Gläubigen besucht wird. Talmutschreiber beispielsweise besuchen die Mikwe täglich vor der Arbeit an den heiligen Schriften, Frauen mindestens monatlich nach der Menstruation, Brautpaare vor der Eheschließung und Konvertiten vor dem Übertritt<sup>8</sup>. Auch Haushaltsgegenstände einer koscheren Küche müssen bestimmten Reinheitsgeboten entsprechen. Deshalb wird zur Hochzeit jeder Geschirrsatz in der Mikwe oder einem speziell dafür genutzten Tauchbad, einer sogenannten Kelim-Mikwaot, gereinigt<sup>9</sup>.

Für die Durchführung des Rituals selbst gibt es strenge Vorschriften: Das Ritualbad darf nur nach vorangegangener akkurater körperlicher Hygienereinigung besucht werden, was sogenannte BadezeugInnen ebenso wie die korrekte Durchführung des Rituals kontrollieren. Für die Archäologie ist das ein wichtiger Punkt, denn ein zusätzliches Warmbad im Umfeld einer Mikwe ist aufgrund historischer Quellenlage durchaus denkbar und wurde in Köln auch archäologisch fassbar<sup>10</sup>. Für das Ritual müssen die MikwenutzerInnen komplett entkleidet sein, denn jegliche Hautpartie des Körpers, jedes Haar muss mit dem „lebendigen“ Wasser in Berührung kommen. Dazu muss die Person vollkommen untertauchen. Dies erfordert eine bestimmte Mindestgröße und ein festgelegtes Mindestvolumen des Tauchbeckens. Zum Ritual wird ein Segenspruch rezitiert. Das Untertauchen erfolgt in der Regel dreimal. Die BadedienereInnen quittieren die Richtigkeit durch einen lauten Ausspruch – quasi an die Öffentlichkeit gerichtet.

### Lage der Mikwe innerhalb der Stadttopographie

Die speziellen Anforderungen an das sogenannte „lebendige Wasser“ kann Regenwasser, Flusswasser, Meerwasser oder Grundwasser erfüllen. Es muss rein sein und im Falle von künstlichen Becken ohne menschliches Zutun durchfließen. Im Falle der Altstadt Offenburgs bestand damit ein massives Problem: Denn sie liegt in geologischer Spornlage auf einem lößbedeckten 8–10 m hohen Ausläufer der Vorbergzone in die Rheinebene – ohne natürlichen Wasserlauf. Ein von der Kinzig abgezwiegtter Gewerbebach, der Mühlkanal, zieht zwar südwestlich am Stadtbuckel vorbei, lag damit aber extra muros und am Fuße des Hügels. Frischwasser wurde deshalb über Deichelleitungen aus der Schwarz-

8 Gerhard MILCHRAM / Hannes SULZENBACHER, „In Reinheit und Lauterkeit“, in: Ganz rein! (wie Anm. 7) S. 11–24, hier S. 12.

9 An die Nutzung einer Mikwe zur religiösen Reinigung von Geschirr erinnert in der Ausstellung „Vom Bad zum Brunnen“ im Zugangskeller der Offenburger Mikwe eine Kunstinstitution von Angelika Nain.

10 Ole HARCK, Archäologische Studien zum Judentum, Petersberg 2014, S. 149 f.

waldvorbergzone durch den Kähnerturm in die Stadt eingeleitet und wahrscheinlich über ein offenliegendes Bächlesystem sowie Laufbrunnen verteilt. Solches Wasser entspricht aber nicht den jüdischen Reinheitsanforderungen zur Nutzung in einer Mikwe, da es durch menschlichen Eingriff geleitet wird. Um intra muros an „lebendiges Wasser“ zu gelangen, musste deshalb das Grundwasser erreicht werden. Im Falle der Mikwe musste dabei bis in 14 m Tiefe gegraben werden. Für das Anlegen des Schachtbauwerkes konnte auf Technologien aus dem Bergbau zurückgegriffen werden, der im Umland Offenburgs im Hoch- und Spätmittelalter blühte<sup>11</sup>.

Die Mikwe selbst ist zugänglich durch einen Gewölbekellerhals im Innenhof des heutigen Gebäudes Glaserstraße 8. Obertägig ist von dem Ritualbad beziehungsweise ehemals zugehörigen Bauten nichts erkennbar. Vermutlich wurden solche Baukörper im Jahr 1689 zerstört, denn in der Folge wurde das Gelände bis zum Verkauf im Jahre 1793 an den Maurermeister Jacob Fuchs als Rebgarten genutzt<sup>12</sup>. Wichtig für die Diskussion des baulichen Umfeldes ist die Frage nach Freiflächen und Grundbesitz zur Entstehungszeit. Festzuhalten ist dabei erstens, dass die Mikwe entlang der heutigen östlichen Parzellengrenze liegt und der Treppenschacht parallel an dieser entlangzieht (vgl. Abb. 2).

Eine Baustelle auf dem heutigen Geländeauschnitt wäre nicht zu bewerkstelligen gewesen, da die immensen Ausmaße der Baugrube über diese Parzellengrenze hinausgeragt haben müssen. In diesem Zusammenhang ist zweitens von Bedeutung, dass das Areal an der Glaserstraße vor 1784 etwa doppelt so groß gewesen sein dürfte, als es sich heute präsentiert<sup>13</sup>. Maurermeister Fuchs nämlich verkaufte einen Teil des Grundstücks und errichtete im selben Jahr das bis heute bestehende klassizistische Gebäude mit Gewölbekeller unter der Adresse Glaserstraße 8.

### Kurzbeschreibung der Baugestalt

Im östlichen Teil dieses Gewölbekellers öffnet sich in der Südwand ein Zugang in einen über 2,20 m hohen, tonnengewölbten Gang, von dem aus die Treppe in die Tiefe führt und an besagtem Schacht endet. Zwischen dem Kellerzugang und

11 Wolfgang WERNER / Volker DENNERT, Lagerstätten und Bergbau im Schwarzwald, Freiburg 2004, S. 92.

12 StadtA Offenburg Kontraktenprotokolle 10.18.134\_1793\_Kontraktenprotokoll\_217r, Kauf des Grundstückes durch Jacob Fuchs von den Nachfahren des Paul Burk; 10.18.133\_1787\_Kontraktenprotokoll\_91r Nachlassakten Familie Burk mit Beschreibung eines Grundstückes mit Flächenangaben, das der verstorbene Paul Burk besessen haben soll.

13 Für diesen freundlichen Hinweis danke ich Dr. Wolfgang Gall. StadtA Offenburg Kontraktenprotokolle 10.18.134\_1794\_Kontraktenprotokoll\_86, 10.18.134\_1794\_Kontraktenprotokoll\_86–2, 10.18.134\_1794\_Kontraktenprotokoll\_86–3, 10.18.134\_1794\_Kontraktenprotokoll\_296, 10.18.134\_1794\_Kontraktenprotokoll\_297i, 10.18.134\_1794\_Kontraktenprotokoll\_298r, 10.18.134\_1794\_Kontraktenprotokoll\_299i, 10.18.134\_1794\_Kontraktenprotokoll\_300r.

dem oberen Treppenabsatz besteht eine deutliche Baunaht, welche belegt, dass der Gewölbekeller an den Treppenzugang angebaut wurde. 44 Stufen führen von diesem Zugang aus geradlinig bis auf 14 m unter das heutige Straßenniveau. Insgesamt ist die Treppe 17 m lang und endet an dem eigentlichen Badeschacht. Etwa 3,30 m vor dem Zugangsportal in den Badeschacht befindet sich eine breitere Stufe. Dieser Treppenabsatz wird flankiert durch zwei unterschiedlich große zurückspringende Mauernischen auf jeder Seite. Jeweils eine größere rundbogige Nische diente zum Abstellen von Beleuchtungsmitteln. Etwa 30 bis 40 cm entfernt davon in Richtung des Badeschachtes wurden kleinere, rechteckige Nischen in die Wand eingelassen. Sie waren mit Holzläden versehen, dienten somit offenbar zu Aufbewahrungszwecken. Der Badeschacht an sich erstreckt sich auf fast quadratischem Grundriss über einer Fläche von 2,25 auf 2,04 m (vgl. Abb. 1).

Dieser Schacht wird von einem Rippengewölbe überspannt, welches einen Steinring trägt, der den quadratischen in einen runden Schachtabschnitt überführt (vgl. Abb. 3). Der runde Schacht reicht dann bis zur Oberfläche, zeigt allerdings zwei Bauphasen, eine untere aus Bruchsteinen und eine obere aus Backsteinen.

Der runde Schacht endet obertägig in einem Nebengebäude, dessen Zugang ebenfalls im Innenhof der Glaserstraße 8 liegt. Im Erdgeschoss dieses Nebengebäudes befindet sich bis heute ein erhaltener Brunnenkranz mit Abdeckplatte (vgl. Abb. 4). Bei Auffindung durch die Altertumskundler im 19. Jahrhundert war eine noch intakte Fördermechanik vorhanden. Damals befand sich das Gegenstück ebenfalls noch in situ, also am Grund des Schachts. Offenbar war, nachdem die Mikwe ihre ursprüngliche Funktion als Bad verloren hatte, das Wasservorkommen durch einen Brunneneinbau weitergenutzt worden.

### Forschungsgeschichte und bauhistorische Bewertung

Nach der „Entdeckung“ im 19. Jahrhundert wurde der damals erkennbare Bauzustand – sehr detailreich – von Geometer Armbruster vermessen und dokumentiert. Die überlieferte Schnittzeichnung (vgl. Abb. 1), wohlgemerkt mit dem noch verfüllten Tauchbecken und dem eingebauten Brunnenkranz, bestimmte bis in die 1970er Jahre das Bild der Offenburger Mikwe in der Wissenschaft.

Der Freiburger Denkmalpfleger Peter Schmidt-Thomé legte 1978 den Badeschacht frei (vgl. Abb. 5). Insgesamt hatten nahezu 1,50 m Schwemmsedimente das ehemalige Tauchbecken verfüllt. Nur die Oberkante des Brunnenkranzes ragte aus dem Sand heraus<sup>14</sup>. Insgesamt konnte Schmidt-Thomé mehrere weitere Stufen bis an den Schachtrand freilegen, den Brunnenaufbau dokumentieren sowie den Brunnenkranz und mehrere Hölzer des Filterkranzes bergen. Dendrochronologische Untersuchungen sind bis heute nicht möglich, da es noch keine

14 Dokumentation und Fotos in der Ortsakte des Landesamtes für Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Dienststelle Freiburg.

geeignete Chronologiekurve für die hier verwendete Holzart Erle gibt<sup>15</sup>. Der Boden des Beckens wies weder einen Plattenbelag noch nennenswertes archäologisches Fundmaterial auf.

Seit jener Zeit wurden das Baudenkmal und der Gewölbekeller auch für die Öffentlichkeit geöffnet, allerdings nur eingeschränkt. Das Gebäude wurde nun endlich unter Denkmalschutz gestellt und dadurch der Baubestand langfristig bewahrt. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung blieb allerdings auf einem marginalen Niveau stecken. Die Datierung erfolgte über stilistische Merkmale an einzelnen Bauteilen in das ausgehende 13. Jahrhundert oder die Zeit um 1300<sup>16</sup>. Damit war die Mikwe sinnbildlich eines der wenigen mittelalterlichen Relikte jüdischen Lebens am Oberrhein. In Offenburg wurde sie als einsamer baulicher Zeuge des Mittelalters, der den verheerenden Stadtbrand von 1689 überstanden hat, betrachtet.

Mit der Entdeckung setzten unmittelbar Diskussionen um mögliche Vergleichsbeispiele ein. Bis heute kann kein Bauwerk angeführt werden, welches einen ähnlichen Zugang in Form des langen gradlinigen Treppenschachtes, verbunden mit dem monumentalen Badeschacht, aufweist. Die bekannten mittelalterlichen Mikwen der Ashkenas sind zwar ähnlich in ihren Dimensionen des Tauchbeckens, weichen aber in der Lösung der Zugänglichkeit ab: Entweder führt eine Treppe komplett innerhalb des Badeschachtes ringsum in die Tiefe wie etwa in Friedberg, oder es befindet sich in halber Höhe eine Art Vorraum, ab dem die Treppe dann vollends halbkreisförmig um den Badeschacht herum zum Tauchbecken hinab führt, so beispielsweise in Speyer und Worms. Auch sind die erhaltenen Monumental-Mikwen in Speyer, Worms, Andernach oder Friedberg mit Bauplastik ausgestattet, die man in Offenburg vermisst. Die parallel vor allem ab dem Spätmittelalter auftretenden sogenannten Kellermikwen sind insgesamt von kleinerem Umfang und einfacherer Bauweise. Beispielsweise wäre eine Mikwe aus Kirrweiler in der Pfalz zwar bautypologisch noch am besten vergleichbar, da sie ebenfalls einen geradläufigen Treppenzugang aufweist, allerdings ist sie von insgesamt viel kleinerer Dimension. Sie wird dem 17. oder 18. Jahrhundert zugerechnet<sup>17</sup>. Das Ausmaß des Offenburger Tauchbeckens lässt sich viel besser den hochmittelalterlichen Monumentalmikwen zuordnen als den spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kellermikwen.

Dem hohen Stellenwert, den das Bauwerk innerhalb der Stadt Offenburg genießt, und der unbefriedigenden bautypologischen Vergleichbarkeit ist es zu

15 Holzart Erle.

16 PORSCHÉ (wie Anm. 5) S. 248 f.

17 Monika PORSCHÉ, Die Offenburger Mikwe. Ergebnisse der bauhistorischen Untersuchung, September/Oktober 2003, hier S. 28 f., Typoskript in den Ortsakten des Landesamtes für Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Dienstsitz Freiburg, hier S. 36; DIES., (wie Anm. 5) S. 251. Einen ähnlichen Zuschnitt weist eine Mikwe in Höxter auf, die allerdings dem 18./19. Jahrhundert zugerechnet wird, vgl.: Hans-Werner PEIN / Franz-Josef DUBBI, Endlich gefunden: die Mikwe der jüdischen Gemeinde Warburg. Kreis Höxter, Regierungsbezirk Detmold, in: Archäologie in Westfalen-Lippe 2011/2012, S. 159–163.

verdanken, dass 2003 Monika Porsche über ein städtisches Kulturstipendium die Möglichkeit erhielt, die Mikwe bauhistorisch dezidierter erforschen zu können. Sie stellte überraschend fest, dass es mehrfach Hinweise auf Zweitverwendungen des Baumaterials gab. Am Zugangsportal in das Tauchbecken ist dies sehr offensichtlich fassbar: Einzelne Werksteine passen nicht optimal zusammen, es gibt etwa zu große Abstände oder es fehlen Steine mit den zugehörigen Abfasungen bis hin zu einem Stein, der kopfüber verbaut wurde. Auch der Gewölbering zeigt Auffälligkeiten. Die Eintiefungen in dem monolithischen Ring, in welche die Gewölberippen eingesteckt sind, wurden offensichtlich für einen anderen Winkel gefertigt und hier angepasst<sup>18</sup>.

Letztlich kam Porsche zu dem Schluss, dass die kunstgeschichtliche Datierung in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts nicht haltbar sei, da die Werksteine sekundär verwendet wurden. Die Verwendung von Spolien und vor allem die Beschaffenheit des Mauerwerks an sich verweist ihrer Ansicht nach auf einen jüngeren, vielleicht sogar frühneuzeitlichen, Bauzeitpunkt. Ihre Beobachtungen veranlassten sie somit eine Datierung in das 16. oder gar 17. Jahrhundert in den Raum zu stellen<sup>19</sup>.

Somit befindet sich seither die Offenburger Öffentlichkeit als auch die Fachwelt in der Diskussion zwischen zwei Datierungsextremen. Um dies hier abzukürzen – es gibt derzeit keinen Beweis für eine der vorgeschlagenen Zeiträume, vielmehr stehen sich bauhistorische und kunstgeschichtliche Indizien sowohl für die eine als auch für die andere Datierungsvariante gegenüber. Es ist zum einen nicht möglich den Zeitraum zu bestimmen, der zwischen der Herstellung der Werksteine und ihrem sekundären Einbau in der Mikwe lag. Zum anderen sind Parameter wie die Mauerwerkstechnik oder Mörtelmischungen nicht genau genug datierbar, als dass sie einer der in Frage kommenden Phasen stichhaltig zugeordnet werden können. Hierzu möchte ich einige Beobachtungen sammeln, welche die Argumentationen weiter ausdifferenzieren. Porsche zeigte ganz richtig, dass das Mauerwerk oberhalb der großen Quader des Badebeckens im Grundwasserbereich einheitlicher Machart sei und einem konsistenten Schema folgt, nämlich einem Mischmauerwerk aus großen und kleineren Bruchsteinen, deren Zwischenräume mit kleinteiligem Stein- und Ziegelmaterial ausgefüllt sind. Die Bezeichnung „unhomogenes Mauerwerk“ ist ungeschickt, da darunter ein Mischmauerwerk aus unterschiedlichsten Mauertechniken verstanden werden könnte<sup>20</sup>. Dies ist hier aber keineswegs der Fall – was Porsche selbst ausführlich beschreibt – denn lediglich der untere Beckenbereich ist wohl aus statischen und pragmatischen Gründen aus regelmäßig behauenen Quadersteinen. Die Fugen

18 PORSCHE (wie Anm. 5) S. 241–243.

19 Ebd., S. 249.

20 Der gängigen Terminologie zufolge spricht man bei der Kombination verschiedener Steinarten bzw. Stein- und Ziegelverwendung von Mischmauerwerk, vgl.: EwaGlos, European illustrated glossary of conservation terms for wall paintings and architectural surfaces, hg. von Angela WEYER, Petersberg 2015, S. 28.



zwischen den großen Steinen gewährleisteten zum einen den regelhaften Grundwasserfluss und erfüllten damit eine der Anforderungen an ein Ritualbad. Vergleichbare Konstruktionen zeigen beispielsweise auch die mittelalterlichen Mikwen in Speyer, Erfurt oder Straßburg. Des Weiteren waren die auf Maß behauenen Quader leichter in der Grundwasserzone zu verlegen, weshalb aus nachvollziehbaren Gründen das Mörtelmauerwerk erst oberhalb der Grundwasserlinie beginnt. Die Quader wurden offenbar mittels Wolfs-Hebel versetzt, denn keiner der Quader zeigt seitlich eingeschlagene Löcher, wie sie für die Steinschere typisch wären. Mit dem Wolf konnten die Quader senkrecht von oben abgelassen<sup>21</sup> und entlang einer sicher ausgespundeten Baugrubenwand verlegt werden. Da mindestens 1,60 m tief unter die Grundwasserlinie gebaut wurde, musste die Baugrube im unteren Bereich ausgespundet gewesen sein.

Typologisch rechnet Porsche das Mischmauerwerk im oberen Teil des Badeschachtes der Frühneuzeit zu. Sie argumentiert damit, dass sich solches Mauerwerk an mittelalterlichen Mauern in Freiburg in dieser Form nicht dokumentieren ließe<sup>22</sup>. Allerdings muss hier relativierend angemerkt werden, dass breit angelegte Untersuchungen zu Mauerwerkstypen und deren zeitlicher Einordnung bislang nicht publiziert wurden, weder für Freiburg noch für Offenburg.

An dem betreffenden Mischmauerwerk im Badeschacht fällt allerdings auf, dass vorwiegend Hohlziegel der Mönch/Nonne-Deckung sichtbar sind, nicht jedoch die chronologisch später auftretenden Biberschwanz-Flachziegel<sup>23</sup>. Dies ist allerdings kein schlagkräftiges Indiz gegen eine mögliche Datierung in die Frühe Neuzeit, da die Verwendung der älteren Hohlziegel auch zufällig begründet sein kann. In der Summe können solche unscheinbaren Details aber das Gewicht zugunsten einer eher spätmittelalterlichen Zeitstellung verschieben.

Porsche spielte bei ihrer Diskussion der Datierungsfrage im Weiteren auf das Erscheinungsbild des Mörtels an, welcher eher nachmittelalterlich wirke<sup>24</sup>. In der Folge ihrer Forschungen wurden Datierungsversuche des Mörtels durchgeführt. Aufgrund seiner chemischen Zusammensetzung sollten mögliche Zeitansätze herausgearbeitet werden. Dies war nicht erfolgreich, da laut dem in der Freiburger Denkmalpflege vorliegenden Analysebericht zwar der „chemische Bindemittelanteil für historische Kalkmörtel als zu niedrig einzuschätzen“ sei, allerdings aufgrund der dauerfeuchten Belastung im Badeschacht offenbar Karbonat herausgelöst worden war, so dass die Mörtelproben an Bindemittel verarmt erscheinen<sup>25</sup>. Die chemische Analyse des Mörtels konnte somit kein stichhaltiges Datierungskriterium liefern.

21 So auch schon: PORSCHÉ, Offenburger Mikwe. Ergebnisse (wie Anm. 18) S. 28 f.

22 PORSCHÉ (wie Anm. 5) S. 249.

23 Für diesen freundlichen Hinweis danke ich Johann Schrempp.

24 PORSCHÉ, Offenburger Mikwe. Ergebnisse (wie Anm. 18) S. 27; PORSCHÉ (wie Anm. 5) S. 249.

25 Analysebericht der Materialprüfungsanstalt Stuttgart 2004, S. 8 aufbewahrt in den Ortsakten im Landesamt für Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Bau- und Kunstdenkmalpflege, Dienstsitz Freiburg.

Zusammenfassend bleibt zu bemerken, dass von kunsthistorischer Seite ein langer Zeitraum für den Bau der Offenburger Mikwe möglich erscheint: Er beginnt im 13. Jahrhundert, wobei die Zweitverwendung der Werksteine eher für einen späteren Ansatz, vielleicht ab Beginn des 14. Jahrhunderts, spricht. Konkret kann die Zeitspanne zwischen Fertigung der Steine bis zur Verwendung am bestehenden Bau nicht festgestellt werden. Die Größe des Tauchbeckens an sich scheint eher in Tradition der mittelalterlichen Mikwen zu stehen, wohingegen die Baugestalt der Zugangstreppe nicht recht passen mag, aber auch nicht abwegig erscheinen muss, zumal Beispiele vor allem für das 13./14. Jahrhundert bislang nur in geringer Zahl vorliegen<sup>26</sup>. Der leise Vorwurf Porsches an den zeitgenössischen Handwerkern, die mittelalterliche Steinmetz-Techniken nicht recht verstanden haben und die deshalb für das Mittelalter untypische Bauweisen an den Tag legten, ist vielleicht dahingehend außer Kraft zu setzen, dass die „unkonventionellen“ und „unmittelalterlichen“ Auffälligkeiten<sup>27</sup>, also breite Setzabstände, nicht verwendete Kerben im Gewölbe oder auf dem Kopf stehende Steine, während der Nutzung des Bauwerks als Mikwe kaum zu sehen waren. 2015 wurden Beleuchtungsexperimente durchgeführt, indem in den Lichtnischen Leuchtquellen platziert und die Reichweite des Lichtscheins analysiert wurde. Weder mit Kienspanbeleuchtung noch bei Kerzenlicht sind bei Aufenthalt im Badeschacht der Gewölbering oder einzelne Steine des rundbogigen Zugangsportals erkennbar<sup>28</sup>.

Aus Akteurs- und Nutzerperspektive betrachtet, hatte der Vollzug des Rituals in gerade mal 8 bis 10 Grad kaltem Wasser kaum die Müße aufkommen lassen, dass sich die Augen soweit an die Dunkelheit im Schacht gewöhnen konnten, um diese Unregelmäßigkeiten wahrzunehmen. Zudem liegen einige der unsachgemäß verbauten Steine unter der Wasserlinie, etwa der auf dem Kopf stehende Portalstein mit der damit unnütz gewordenen Abfasung. Drittens sollte nicht der Umstand außer Acht gelassen werden, dass das Bauwerk innerhalb eines tiefen Schachtes im Grundwasser errichtet wurde. Die Baugrube konnte sich während des Baues verändert haben, nachgegeben haben oder nicht besonders gut auszumessen gewesen sein. Es stellt sich somit die Frage, ob an dieser Stelle nicht schlichtweg der Pragmatismus gesiegt haben mag in einem schwierigen Baumilieu, wie es der Grundwasserbereich 14 m unter Erde

26 Mikwen des 13./14. Jh., deren zeitliche Einordnung plausibel argumentiert wurde, sind bekannt aus Andernach (HARCK [wie Anm. 11] S. 316 f.), Friedberg (ebd., S. 321), Besalú (Martin RUCH, Die Mikwe von Besalú [Katalonien]). Ein Argument zur Datierung der mittelalterlichen Mikwe in Offenburg, in: Die Ortenau 88 (2008) S. 523–528 und Straßburg (HARCK [wie Anm. 11] S. 322 f.) sowie die Kellermikwen in Bamberg (ebd., S. 326; Claus VETTERLING, „...in der Kesslergass auf der Judenschul genannt“ – Eine Mikwe in der Bamberger Innenstadt, in: Das archäologische Jahr in Bayern 2003/2004, S. 137 f.), Sondershausen (HARCK [wie Anm. 11] S. 328).

27 PORSCH (wie Anm. 5) S. 249.

28 Am Experiment nahmen Stephanie Fuchs, Steffen Krauth und die Autorin teil.

in einem engen Schacht darstellt. Vielleicht musste auch manches ad hoc nachgebessert werden, was oberirdisch korrekt hergestellt worden war, im Schacht selbst aber dann aufgrund veränderter Maße angepasst werden musste. Denkbar wäre das etwa für die Verbindungen zwischen den Gewölberippen und dem Steinkranz oder die breiten Setzspalten zwischen den Portalsteinen in der Nordwand.

Einen terminus ante quem für die Datierung der Bauzeit stellt jedenfalls der Stadtbrand von 1689 dar, in dessen Folge das Gelände fast 100 Jahre nachweislich brach lag und als Garten genutzt wurde. Wahrscheinlich wurde mit dem Neubau des Gebäudes Glaserstraße 8 im Jahre 1793 der Badeschacht zum Brunnen umgenutzt. Aus dieser Baumaßnahme rühren der oberste Schachtaufbau mittels Backsteinen und die offensichtliche Baunaht am Treppenzugang. Für den Einbau des Brunnens zu jener Zeit sprechen vor allem die korrespondierenden Niveaus zwischen dem Treppenzugang im neuen Gewölbekeller mit demjenigen am Übergang von Bruchstein zu Backstein im Schachtbau.

Als im Laufe der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach den Plänen von Gottfried Tulla Maßnahmen zur Flussbegradigung von Rhein und später auch der Kinzig durchgeführt wurden, senkte sich der Wasserspiegel am Oberrhein nach und nach<sup>29</sup>. Somit fiel der Brunnen trocken und versandete. Heute fehlen etwa 1,5 m gegenüber der fassbaren Wasserlinie im Tauchbecken der Mikwe. Unbekannt ist allerdings, ab wann der Brunnen nicht mehr genutzt wurde. Die Wiederentdeckungsberichte des 19. Jahrhunderts verlieren darüber kein Wort, womit also auch unbekannt bleibt, ob der Brunnen noch verwendet worden war. Mutmaßlich könnten zu jener Zeit Steinstufen durch trapezförmige Ziegelsteine ersetzt worden sein. Die baugeschichtlich besten Vergleiche für dieses Format lassen sich im Kanalbau und Brunnenbau des 18. und 19. Jahrhunderts nachweisen<sup>30</sup>.

### Auslotung von Plausibilitäten: die Frage nach einer jüdischen Gemeinde

Der aus der Bauforschung abgeleitete mögliche lange Zeitraum für den Bau der Mikwe vom 13. bis ins 17. Jahrhundert befriedigt nicht. Eine weitere mögliche Eingrenzung kann derzeit aber offenbar nur die Befragung schriftlicher Überlieferung zur jüdischen Geschichte bringen. Dabei spielen Fragen zu Größe und Zeitpunkt einer bestehenden jüdischen Gemeinde eine große Rolle. Sie musste

<sup>29</sup> Michael KEMPF, Paradigm and pragmatism: GIS-based spatial analyses of Roman infrastructure networks and land-use concepts in the Upper Rhine Valley, in *Geoarchaeology* 2019, DOI: 10.1002/gea.21752 (abgerufen 20.06.2020).

<sup>30</sup> Ziegelformat: Die Ziegelsteine bilden in der Ansicht ein gleichschenkliges Trapez, dessen breite Seite 15,5 cm und die schmale Seite 4,5 bis 5,0 cm beträgt. Die Höhe beträgt ebenfalls 15,5 cm; die Länge kann nicht insgesamt erfasst werden, da die Steine verbaut sind, sie müssen aber mindestens 34 cm lang sein.

zudem finanziell in der Lage gewesen sein, ein solches Bauwerk zu errichten. Des Weiteren muss die Frage gestellt werden, wann ein derartiger Bauaufwand realisierbar war. Dabei richtet sich der Blick auch auf die strukturelle Stadtentwicklung, denn ein Bauwerk dieser Größe und vor allem dieser Tiefe, stellt gewisse Anforderungen an das Umfeld. Die Baugrube muss immens dimensioniert gewesen sein, was einen gewissen Platzbedarf voraussetzt und somit auch dessen Verfügbarkeit. Zu denken wäre auch daran, ob eine Mikwe nicht innerhalb einer Gesamtmaßnahme mit dem Bau einer Synagoge realisiert worden sein könnte. Immerhin erscheint es nicht unplausibel, dass im Umfeld eine „Judenschul“ lokalisierbar war<sup>31</sup>. Eine solche wird für das Ende des 14. Jahrhundert erwähnt, überliefert als neuzeitliche Abschrift einer Urkunde aus dem Jahr 1392. Im Kontext einer Anstößerbeschreibung wird dort sowohl eine „Judenschul“ als auch eine „Judengass“ zur Lokalisierung eines Grundstückes überliefert. Inwiefern zum Ende des 14. Jahrhunderts eine Judenschul tatsächlich existierte ist eine offene Frage, denn für das Frühjahr 1349 liegt ein Bericht zu einem Pogrom an Juden aus Offenburg vor<sup>32</sup>. Der Brief des Offenburger Magistrats an die Ratsmitglieder in Straßburg wird gemeinhin als Zeugnis für die Auslöschung der jüdischen Gemeinde gewertet<sup>33</sup>. Beispiele anderer Städte zeigen jedoch, dass eine Wiederansiedlung wenige Jahre später durchaus möglich war<sup>34</sup>. Für Offenburg liegen keine weiteren Belege zur Anwesenheit von Juden vor, somit ist die Frage nach einer weiteren Existenz einer jüdischen Gemeinde in der Folge des Pogroms von 1349 nicht zu beantworten und auch nicht, inwieweit die Anstößerbeschreibung von 1392 als Indiz für eine Wiederansiedlung oder ein Fortleben der jüdischen Gemeinde gewertet werden kann.

### Nachgewiesen: Jüdische Gemeinde des Spätmittelalters

Immerhin scheinen gut situierte Juden im 14. Jahrhundert in Offenburg ansässig gewesen zu sein. Zwar sind die Anfänge der jüdischen Gemeinde kaum fassbar und erst eine Schriftquelle aus dem Jahr 1338 kann überhaupt eine Verbindung zu Offenburger Juden herstellen, doch handelt es sich um einen Schutzbrief der

31 Andre GUTMANN, Die Auslöschung der jüdischen Gemeinde von Offenburg: eine Neubewertung der Ereignisse im Winter 1348/49, in: Die Ortenau 97 (2017) S. 195–220, hier S. 213 f. mit Transkription der kopial überlieferten Urkunde von 1392 in Fußnote 43; Jürgen STUDE, Judenschul und Frauenbad. Die Geschichte der Juden in der südlichen Ortenau im Spiegel ihrer kultischen Einrichtungen, in: Geroldsecker Land 41, 1999, S. 117–137.

32 GUTMANN, Auslöschung (wie Anm. 32); ADBR, GUP Iad. 174, Nr. 3.

33 Otto KÄHNI, Geschichte der Offenburger Judengemeinde, in: Die Ortenau 49 (1969) S. 80–114, hier S. 85; STUDE (wie Anm. 32) S. 117–137, hier S. 118; Jürgen STUDE, Mittelalterliches Judentum in der Ortenau, in: Geroldsecker Land 54 (2012) S. 159–183, hier S. 164; Martin RUCH, Geschichte der Offenburger Juden. Jiskor: Erinner Dich!, Offenburg 2011, hier S. 31. Differenzierter: GUTMANN, Auslöschung (wie Anm. 32) S. 213–215.

34 GUTMANN, Auslöschung (wie Anm. 32) S. 213.

Stadt Straßburg, der den beiden vermögenden Juden – Lenit und Gumbrecht von Offenburg – die Ansiedlung in Straßburg erlaubt und die Steuerlast festlegt. Die beiden Juden treten in der Folge weitere Male in Immobiliengeschäften und Geldhandel mit dem lokalen Adel auf, was Schlaglichter auf deren gute finanzielle Situation und einen stabilen Häuserbestand in Straßburg und Offenburg auch noch nach der Übersiedlung nach Straßburg wirft. Diese beiden dürften also ehemals jener jüdischen Gemeinde angehört haben, die eigentlich erst mit ihrer Auslöschung richtig zu fassen ist.

Der Brief, der dieses Ereignis überliefert, wurde vom Offenburger Stadtrat verfasst und ist an den Magistrat in Straßburg gerichtet. Er wurde wohl zwischen dem 10. und 14. Februar 1349 geschrieben und bezieht sich auf zurückliegende Ereignisse Ende 1348 in Offenburg<sup>35</sup>. Mit der heranrollenden Pestwelle im Jahr 1348 wurden entlang des Oberrheins in den meisten Städten Pogrome an den Juden verübt. Juden wurden als die Verantwortlichen für die Pest stigmatisiert und verfolgt<sup>36</sup>.

Der besagte Brief des Offenburger Stadtrats an den Straßburger Magistrat erläutert die Umstände und Vorkommnisse in Offenburg recht detailliert und in interessanter, sich perspektivisch von anderen Berichterstattungen unterscheidender Weise. Kurz zusammengefasst waren vier jüdische Männer im Herbst 1348 beschuldigt worden, einen Brunnen mittels eines Säckchens „verunreinigt“ zu haben. Unter Folter gaben die Männer die angebliche Tat zu und wurden daraufhin verurteilt. Die Vollstreckung erfolgte noch unmittelbar nach Weihnachten. Mäusefraß an der Urkunde verunklärte allerdings die Überlieferung, was das genauere Prozedere angeht. Der übrigen Offenburger Gemeinde wurde ein freier Abzug und freies Geleit bis zur Stadtgrenze gewährt. Laut dem Brief zogen es die Menschen jedoch vor, gemeinsam in ein – wohl extra zum Zweck der Verbrennung gezimmertes – „Haus“<sup>37</sup> zu gehen und sich verbrennen zu lassen. Es wurde vermutet, dass drohender Meuchelmord und die allgemein äußerst unsichere Situation für Juden im Oberrheingebiet zu der Entscheidung geführt haben wird, selbstbestimmt den Tod zu wählen. Eine solche Abfolge der Ereignisse – Anschuldigung, Folter, Geständnis, Tötung – ist nicht untypisch für viele Pogrome jener Zeit<sup>38</sup>. Allerdings ist der Tonfall in der Offenburger Überlieferung abweichend, was Andre Gutmann dahingehend interpretiert, dass der Straßburger

35 Ebd., S. 199.

36 Für die Übertragung des Pestvirus sind Flöhe verantwortlich, was erst seit knapp 150 Jahren bekannt ist.

37 Für diesen freundlichen Hinweis auf ein im Sinne eines Scheiterhaufenplatzes zu verstehendes Haus danke ich Andre Gutmann. Ein ähnliches Vorgehen ist für Straßburg rekonstruierbar, vgl. Christian SCHOLL, Die Judenverfolgungen zur Zeit des Schwarzen Todes, in: Pest! Eine Spurensuche, Darmstadt 2019, S. 113–121, hier S. 120.

38 Jörg R. MÜLLER, Zur mittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Juden im schwäbischen Raum, in: Geschichte der Juden im Mittelalter von der Nordsee bis zu den Südalpen, Teil 1, hg. von Alfred HAVERKAMP, Hannover 2002, S. 99–127, hier S. 114–118.



Magistrat vom Offenburger Stadtrat beraten wird, nicht voreilig zu urteilen und zu handeln. Eine Leerung des besagten Brunnens in der Folge des Pogroms erbrachte nämlich, dass sich keinerlei Hinweis auf ein Säckchen mit Gift finden ließ. Eine judenfreundlichere Stimmung unter dem Eindruck des begangenen Unrechts könnte in der Folge sogar eine Wiederansiedlung begünstigt haben, wozu aber keine harten Belege vorliegen.

Dies führt wieder zurück zur Quelle von 1393 bezüglich der Nennung einer Judenschul in der Judengasse und der Frage nach der topographischen Lage jüdischer Einrichtungen innerhalb des mittelalterlichen Stadtgefüges. Deutlich geworden sein dürfte, dass die Anstößerbeschreibung kein Beweis für eine Existenz einer jüdischen Gemeinde nach 1349 darstellt. Vielmehr können sich solche Straßen- und Hausbezeichnungen auch noch längere Zeit als Toponyme erhalten haben. Andre Gutmann hat herausgearbeitet, dass in derselben Urkunde parallel zur Judengasse auch der Name „Spitalherrengasse“ angeführt wird als Bezeichnung für ein und dieselbe Straße: „in der Judengaßen, genamt Spitalherren gaß“<sup>39</sup>. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass der Name verändert werden sollte. Die neue Bezeichnung hätte sich dann aber nicht durchgesetzt, denn eine Spitalherrengasse tritt nie mehr in Erscheinung, wohingegen eine Judengasse in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wieder begegnet, zu einer Zeit also, in der Juden die Niederlassung in Offenburg ausdrücklich untersagt war<sup>40</sup>. Tatsächlich ist eine Judengasse in Offenburg weiterhin immer wieder fassbar, bis sie im Jahr 1824 im Zuge einer Beschilderungsmaßnahme in „Bäckergasse“ umbenannt wurde und diesen Namen bis heute trägt<sup>41</sup>. Diese Gasse zweigt von der Glaserstraße just westlich vor dem Haus Nr. 8 ab und verbindet die Glaserstraße mit der Steinstraße. Dabei führt sie genau entlang jener Bebauung, welche im Innenhof den Zugang zur Mikwe aufweist. Mit letzter Gewissheit kann die in der Anstößerbeschreibung von 1392 genannte Judengasse nicht eindeutig mit jener Judengasse des 19. Jahrhunderts gleichgesetzt werden, da in der Folge des Stadtbrandes von 1689 Straßen- und Gassennamen in veränderter Lage auftreten. Darauf weisen archäologische Untersuchungen hin<sup>42</sup>. Die Nähe der Bäcker- bzw. Judengasse zur Mikwe macht aber eine Gleichsetzung mit der 1392 genannten Judengasse recht plausibel. Da keine weiteren Indizien gegen die Parallelisierung sprechen, wird hier der Zirkelschluss in Kauf genommen und eine Judenschul im direkten Umfeld der Mikwe als indiziert angenommen.

39 StadtA Offenburg (Pfarrarchiv Heiligkreuz, unverz.), Gültverzeichnis der Altarpfründe der Pfarrkirche, 68r (1392 Dez. 13), vgl.: Andre GUTMANN, Straßename und Straßenverlauf – Zum Wegenetz der Offenburger Altstadt zwischen dem 14. und frühen 19. Jahrhundert, in: Die Ortenau 89 (2009) S. 475–502, hier S. 487.

40 GUTMANN, Auslöschung (wie Anm. 32) S. 214; GUTMANN, Straßename (wie Anm. 40) S. 487 mit Auflistung der Quellen zur Judengasse.

41 GUTMANN, Straßename (wie Anm. 40) S. 487.

42 JENISCH / GUTMANN (wie Anm.4) S. 39.

Die Gestalt einer Judenschul oder weiterer Bebauungen über oder im Umfeld der Mikwe bleibt völlig unklar, da nach dem Stadtbrand 1689 die ehemalige obertägige Bebauung wahrscheinlich zerstört war. Dies bedeutet also, dass zu etwaigen weiteren jüdischen Gebäuden im Umfeld der Mikwe keine Erkenntnisse vorliegen. Auf die Frage nach einer frühneuzeitlichen jüdischen Gemeinde zur Zeit des Stadtbrandes kann mit Bestimmtheit ein negatives Resultat gezogen werden, denn laut den Ratsprotokollen wurden bereits neun Jahre zuvor, 1680, die letzten damals in Offenburg lebenden Schutzjuden rigoros ausgewiesen<sup>43</sup>. Über Protokolle zur Feuerversicherung kann des Weiteren die Besitzgeschichte des Grundstücks an sich bis ins Jahr 1563 zurückverfolgt werden. Interessanterweise war das Gelände bis dahin immer in Händen christlicher Bürger Offenburgs<sup>44</sup>. Die Lokalisierung des Anwesens und damit die Plausibilität der Rückschreibung war von Porsche noch in Frage gestellt worden, da sie die in diesen Geländebeschreibungen genannte „Spital Gaß“ nicht mit der heutigen Glaserstraße sicher gleichsetzen wollte. Eine zwischenzeitlich erschienene Bearbeitung und Einordnung der Straßennamen durch Gutmann zeigt nun, dass die Vorsicht zwar generell berechtigt ist, denn Offenburgs Straßennamen waren Veränderungen unterworfen, im Falle der Spitalgasse ist eine Gleichsetzung mit der Glaserstraße aber legitim und plausibel<sup>45</sup>.

### Fraglich: jüdische Gemeinde der Frühneuzeit

Auf weitaus spekulativeres Feld führt die Frage nach einer jüdischen Gemeinde in der Folge des 14. Jahrhunderts. Bevor für das 17. Jahrhundert eine dichtere Überlieferung zu Schutzjuden in Offenburg einsetzt, kann aus historischer Perspektive für das 15. und 16. Jahrhundert kaum eine konkrete Aussage abgeleitet werden, denn es liegt keinerlei schriftliche Nennung ansässiger Juden vor. Es sind allein Feststellungsdekrete zu Durchgangszöllen, die jüdischen Händlern auferlegt wurden, sowie die zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges überlieferten Anfragen auswärtiger Landjuden, die darum baten in Offenburg Waren feil bieten zu dürfen<sup>46</sup>. Diese Hinweise erlauben lediglich die Verortung von Landjuden am Oberrhein. Eine Ansiedlung innerhalb der Reichsstadt war offensichtlich

43 StadtA Offenburg Ratsprotokoll (RP) vom 27. März 1680, vgl.: Martin RUCH, Quellen zur Geschichte der Offenburger Juden im 17. Jahrhundert, Offenburg 2001, S. 5 bzw. Nr. 246.

44 Bereits darauf hingewiesen hatte Kasimir Walter, vgl. WALTER (wie Anm. 3) S. 5; PORSCHE (wie Anm. 18) S. 32.

45 GUTMANN, Straßennamen (wie Anm. 40) S. 496.

46 StadtA Offenburg 8 CP 1625, 59, S. 19, Abraham Jud aus Willstätt erhält die Erlaubnis am Markttag die Stadt zu betreten; 7 CP 1625, 26, S. 19, Isaac (Gans) der Jud (der Ältere) aus Willstätt erhält die Erlaubnis die Stadt am Markttag zu betreten; 9 CP 1626, 108, S. 20, Isaac Jud der Junge erhält die Erlaubnis zu handeln und sich in der Stadt aufzuhalten; 7 CP 1625, 26, S. 19, Jacob Neiß der Jud (aus Willstätt) erhält die Erlaubnis am Markttag die Stadt zu betreten. Für diese freundlichen Hinweise danke ich Melanie Schwamm.

nicht gestattet. Dies verwundert angesichts der allgemeinen judenfeindlichen Ansiedlungspraxis in den deutschen Städten der Frühneuzeit nicht, die sich von jener im 12. bis 14. Jahrhundert stark unterschied. Während für die Ortenau des 13. und 14. Jahrhunderts in den meisten größeren Gemeinden und Städten ansässige Juden überliefert sind<sup>47</sup>, mussten nach dem 14. Jahrhundert Juden vor allem auf die kleineren Städte und Gemeinden ausweichen.

Erst als Willstätt unter den Kriegseignissen wegen Einquartierungen 1625 und Zerstörungen ab 1630 sowie vor allem 1637 derart zerstört war, dass an ein Leben dort nicht mehr zu denken war, wurde den dort ansässigen Landjuden erlaubt, sich in Offenburg anzusiedeln. Allerdings war deren Status prekär und keineswegs langfristig planbar; sie waren lediglich auf eine nicht definierte Zeit geduldet und mussten Schutzgeld zahlen, jederzeit konnte die Ausweisung angeordnet werden. Dennoch blieben einige Familien nachweislich mehr als eine Generation und hinterließen Spuren des gemeinsamen Lebens in den Ratsprotokollen. Mit der rigorosen Ausweisung 1680 mussten die Juden erneut auf die Landgemeinden ausweichen<sup>48</sup>.

Bezüglich dem Bauzeitpunkt der Mikwe eröffnet das die spannende Frage, inwiefern die geduldeten Schutzjuden des 17. Jahrhunderts in eine funktionierende jüdische Gemeindestruktur eingebunden waren und ob einer solchen Gemeinde der Bau einer Mikwe dieser Dimension zuzutrauen sein könnte. Festzuhalten bleibt, dass eine jüdische Gemeindebildung in jener Zeit, also zwischen 1637 und 1680, nicht zweifelsfrei belegbar ist. Zwar war im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges mehreren jüdischen Familien erlaubt worden, sich als geduldete Personen und nach Schutzgeldzahlungen in Offenburg anzusiedeln<sup>49</sup>, doch ob es zur Gemeindebildung mit allen dafür notwendigen Bedingungen kam, ist unsicher.

Für eine Gemeindebildung sind mindestens zehn erwachsene, vor Ort ansässige Männer nötig<sup>50</sup>. Eine Zusammenstellung der in Ratsprotokollen genannten Juden zeigt, dass zwischen 1637 und 1680 mehrere Familien über einen längeren Zeitraum immer wieder fassbar sind<sup>51</sup>. Um 1640 können zwölf männliche Juden mit Schirm und Schutz in Offenburg erfasst werden. 1654 sind über die Rats-

47 STUDE, *Mittelalterliches Judentum* (wie Anm. 34) S. 161.

48 RUCH, *Quellen* (wie Anm. 44) S. 5; DERS., *Geschichte* (wie Anm. 34), S. 37; StadtA Offenburg RP 27. März 1680, RP 1680, 378.

49 Bereits zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges sind Anfragen von Willstätter Landjuden an den Offenburger Stadtrat überliefert, in denen die Möglichkeit erbeten wird, den städtischen Markt zu besuchen, bzw. sich anzusiedeln. Doch über mehrere Jahre wurde dies negativ beschieden. Die Erlaubnis zur Umsiedlung erfolgte erst 1637, da aufgrund der Kriegshandlungen ein Leben in Willstätt kaum mehr möglich war. Vgl. dazu: RUCH, *Quellen* (wie Anm. 44) S. 4; Irmgard SCHWANKE, *Nachbarschaft auf Zeit*, in: *Minderheiten, Obrigkeit und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit*, hg. von Mark HÄBERLEIN / Martin ZURN, St. Katharinen 2001, S. 293–316, hier S. 296.

50 SCHWANKE (wie Anm. 50) S. 293–316.

51 Ebd., S. 297.

protokolle lediglich sechs männliche Juden fassbar, die Schirmgeld bezahlen<sup>52</sup>. Eine Gemeindebildung für die Zeit um 1640 scheint somit aufgrund der Anzahl vor Ort ansässiger Juden möglich, obgleich keine direkten Belege vorliegen.

Allerdings wurde für diese Zeitspanne auch die Frage nach einem aktiven Rabbinat in Offenburg diskutiert. Für 1641 soll zwar ein „Rabbiner aus Offenburg“ belegbar sein, allerdings lediglich fassbar als Akteur im Rahmen eines Fälschungsprozesses. Inwiefern er in Offenburg auch seinem Amt nachging, ist unklar<sup>53</sup>. Angemerkt werden muss in diesem Zusammenhang, dass für die Verwaltung der Gemeinde nicht der Rabbi zuständig wäre, sondern gewählte Vertreter der Gemeinde. Somit würde die Anwesenheit eines Rabbis in Offenburg im engeren Sinne keine Rolle für die Existenz und den Bau einer Mikwe darstellen.

Im Bereich des Ungewissen kreisen auch die wenigen Hinweise auf einen Friedhof und Synagoge(n) dieser Zeit. Sie werden ausschließlich in einer späteren Rückerinnerung aus dem 19. Jahrhundert überliefert, als sich die jüdische Gemeinde Durbachs für den Erhalt eines Friedhofs auf Offenburger Gemarkung stark macht. Die damaligen Gegner der Auflösung versuchten ihre Intervention zu bekräftigen mit dem Hinweis auf das hohe Alter des Friedhofs, welches zurückreiche bis in die Zeit *des langen Krieges*, womit wohl der Dreißigjährige Krieg gemeint sein dürfte. In eben dieser Quelle werden für dieselbe Zeit auch Synagogen vermutet<sup>54</sup>. Die damalige vehement vorgebrachte Argumentation konnte die Zerstörung des jüdischen Friedhofs im heutigen Bahnhofareal letztlich nicht verhindern. Inwiefern dieser Quelle Glauben geschenkt werden darf, bleibt somit dahingestellt und wird aufgrund der fehlenden Grabsteine kaum mehr zu eruieren sein. Dies betrifft auch die Gebetsräume: Selbst wenn es eine Synagoge im 17. Jahrhundert gab, ist unklar in welchen Räumlichkeiten sich diese befand.

### Zusammenfassung zur Frage nach der Gemeindebildung

Zusammenfassend seien hier die Hinweise aus der schriftlichen Überlieferung zusammengetragen: Für den konkreten Beginn der jüdischen Ansiedlung fehlen jegliche Quellen. Erst mit Lenit und Gumbrecht von Offenburg als Schutzsuchende in Straßburg ist für die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts eine jüdische Gemeinde in Offenburg indirekt belegbar. Gutmann formulierte die Überlegung, ob eine jüdische Ansiedlung bis ins 13. Jahrhundert zurückprojiziert werden könnte, in eine Zeit also, als die aufstrebende Reichsstadt Offenburg unter dem weltoffenen Staufer Kaiser Friedrich II. bereits einen interessanten Handlungs-

52 StadtA Offenburg, Ratsprotokoll RP 26. März 1654.

53 RUCH, Quellen (wie Anm. 44) S. 5; RP 16. Mai 1660, 739 und RP 16. Juni 1660. 754, welche einen Sachverhalt darlegen, der 19 Jahre zurückliegt.

54 Für diesen freundlichen Hinweis danke ich Wolfgang Gall.

spielraum für jüdische Kaufleute eröffnete<sup>55</sup>. Diese These erscheint plausibel, allerdings können wir aufgrund der fehlenden Quellen, sowohl schriftlicher als auch archäologischer Art keine sicheren Aussagen treffen. Nicht einmal die Größe der Gemeinde des 14. Jahrhunderts ist schätzbar, denn wie viele jüdische Bürger angeblich verbrannten, ob es überlebende Wegzügler gab und was in der Folge mit dem jüdischen Besitz geschah, überliefern die Quellen nicht. Auch für das 15. und 16. Jahrhundert schweigen die Schriftquellen wie bereits erwähnt.

Hinsichtlich der Gemeindebildung bleibt zusammenfassend zu konstatieren, dass es nachweislich eine jüdische Gemeinde im Spätmittelalter gab, deren Mitglieder finanziell ausreichend Potential aufgewiesen haben dürften, um einen Mikwenbau bewerkstelligen zu können. Wahrscheinlich ging deren Ära aber mit den Pestpogromen 1349 zu Ende. Geht man weiter davon aus, dass, analog zu vielen anderen Städten am Oberrhein, eine jüdische Gemeinde nach dem Pogrom 1348 in Offenburg nicht mehr denkbar ist, bleiben letztlich zwei plausible Zeitfenster für den Bau einer Mikwe eingrenzbar: Zum einen die Phase des Spätmittelalters, sprich des 14. Jahrhunderts, genauer die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts bis zu den Ereignissen während der Pestzeit 1348/49 und zum anderen die Zeit während und nach dem Dreißigjährigen Krieg, als sich wieder Juden in Offenburg ansiedeln durften. Allerdings ist die Gemeindebildung während des 17. Jahrhunderts zwar möglich, aber keinesfalls belegbar. Eine Baumaßnahme, wie das Ritualbad sie erforderte, ist in jenen politisch unruhigen Zeiten eher schwerlich vorstellbar. Somit ist von historischer Seite der für den Mikwenbau von Porsche ins Spiel gebrachte Zeitraum im 16. und 17. Jahrhundert eher unrealistisch.

### Fazit und Ausblick

Letztlich bleibt es eine fast schon persönliche Glaubensfrage, welcher möglichen Zeitschiene der Bauzeitpunkt zugerechnet wird. Die Autorin neigt dazu, den Beginn des 14. Jahrhunderts zu favorisieren. Keine der kunstgeschichtlichen Datierungen spricht dagegen und die Baustoffe können dennoch zweitverwendet worden sein, zumal über die ehemalige Nutzung oder auch nur etwaige Nutzungsabsichten der Steine keinerlei Hinweise bestehen. Eines der schlagkräftigsten Argumente für die spätmittelalterliche Datierung ist die ursprüngliche Größe des Areals und die Nachweisbarkeit christlicher Besitzer bis ins 16. Jahrhundert zurück. Wie sich die mittelalterliche Bebauung im Umfeld der Mikwe und an der Oberfläche präsentierte, ist allerdings unklar. Archäologische Befunde deuten darauf hin, dass die neuzeitliche Bebauung nicht unbedingt älteren Strukturen gefolgt sein muss. Ob es also zur Bauzeit der Mikwe bereits Gebäude auf dem Gelände gab, welche von den Baumaßnahmen belangt wurden, ist derzeit nicht

55 GUTMANN, Auslöschung (wie Anm. 32).





Abb. 5: Brunnenkranz während der Freilegung durch P. Schmidt-Thomé, 1978. Rechts ist der noch bestehende Brunnenkranz erkennbar, links davon die gerade freigelegte Hälfte des unteren Treppenabschnittes am Übergang zum Badeschacht. Aufnahme: Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg, Dienstsitz Freiburg.

zu eruieren. Die Baugrube für den tiefen Schacht könnte aber erhebliche Ausmaße angenommen haben. Der anstehende Löß ermöglichte vielleicht eine Baugrube mit senkrechten Wänden, sicherer wäre allerdings eine abgeschrägte oder stufenförmig angelegte Baugrubenwandung<sup>56</sup>. Natürlich können Maßstäbe moderner Sicherheitsvorschriften nicht an mittelalterliche Baumaßnahmen angelegt werden. Es dürften vor allem statische und praktische Vorgaben gewesen sein, welche die Baugrubengröße bestimmten. Im August 2015 wurden im Rahmen einer Machbarkeitsstudie geophysikalische Probemessungen entlang der untersten 2 m des Badeschachtes durchgeführt (vgl. Abb. 6). Die Messergebnisse lassen die Interpretation zu, dass die Baugrube zumindest in diesem Bereich senkrechte Wände aufwies, da die Signale des Hintergrundes auf der gesamten Strecke – von Sohle bis etwa in 2 m Höhe – ringsum annähernd gleich verlaufen<sup>57</sup>.

Die Frage nach den Maßen und der Ausgestaltung der Baugrube hängt unmittelbar mit jener nach den zur Bauzeit wohl bestehenden Gebäuden im direkten Umfeld zusammen, da diese den verfügbaren Raum begrenzt haben dürften. Hier könnte auch die Antwort auf die Frage zu suchen sein, warum der Mikwenzug mittels der geradlinigen Treppe und durch einen sich leicht nach unten verjüngenden Treppenschacht erfolgt. Am wahrscheinlichsten resultieren die Treppengestaltung als auch der Schachtaufbau aus dem Zusammenspiel ehemals vorhandener Bebauung, Geologie und daraus resultierenden Praktikabilitätsgründen. Die Verjüngung deutet wohl zwei verschiedene Bauabschnitte des Treppenschachtes an. Deren konkrete zeitliche Abfolge kann derzeit schwerlich eruiert werden, da der Treppenabgang verputzt ist und somit eine steingerechte Bauaufnahme verhindert. Die erkennbare einheitlich wirkende Oberfläche und Machart legen zeitnahe Bauabschnitte nahe. Der Versprung könnte vom Übergang einer tiefen zu einer zweiten, daran ansetzenden, weniger stark abgetäufelten Baugrube rühren.

Fragen, die von archäologischer Seite zukünftig relevant sind, betreffen somit vor allem weitere Details zur Bauabfolge der Mikwe innerhalb des Geländes: beispielweise das Aussehen der Baugrube und wie genau das Monument in den Boden hinein errichtet wurde. Eine neue Vermessung inklusive der bestehenden Baukörper – vielleicht ein 3D Modell – und eine ausführliche Geophysik könnten hierfür hilfreich sein.

Selbstverständlich ist die Errichtung des Monumentes nicht ohne den baulichen Kontext im Umfeld zu sehen. Dieser ist nur ableitbar aus dem strukturellen Aussehen Offenburgs in Spätmittelalter und früher Neuzeit. Bislang liefert der Archäologische Stadtkataster die einzige Zusammenschau der Ausgrabungen und Beobachtungen bis 2008, allerdings ohne Detailauswertungen der bis dato

56 Der anstehende Löß des Offenburger Altstadtügels ist allerdings sehr standfest. Für diese freundliche Mitteilung danke ich Johannes May.

57 Die Messungen führte die Firma gb&t, Eichstetten ehrenamtlich durch.

erfolgten Maßnahmen. Seine Veröffentlichung lieferte in der Folge aber Argumentationsgrundlagen und bildete somit den Startschuss für einige bedeutende Ausgrabungen der letzten zehn Jahre. Diese haben wichtige Ergebnisse zur spätmittelalterlichen Stadtentwicklung erbracht, auch im direkten Umfeld der Glaserstraße<sup>58</sup>. Die Auswertung aller dieser Dokumentationen ist ein Desiderat, welches der Bearbeitung harret. Angesichts der massiven Zerstörungen von 1689 versprechen die archäologischen Reste in Offenburgs Untergrund weitreichenden Einblick in Baustruktur und Nutzung einzelner Parzellen und Areale im Altstadtgebiet, die auf andere Weise nicht mehr zu erbringen sein werden. Neben diesen Fragen für die unmittelbare Stadtgeschichte vor und nach dem Stadtbrand sind es solche zur Frühgeschichte auf dem heutigen Stadthügel und seinem Umfeld, zur strukturellen Entwicklung der Reichstadt, Handwerkertopographien, Minderheitenfragen und zur Entwicklung des stadtinternen Flächenverbrauchs, die hohes Potential haben, hier beantwortet werden zu können. Denn die Frage nach dem finanziellen Potential jüdischer Bewohner eröffnet die Perspektive auf wirtschaftliche Hintergründe und Kontexte. Kaum dürfte dabei das spätmittelalterliche Umfeld vergleichbar sein mit demjenigen zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges und den Jahren danach. Doch ist auch überliefert, dass die Stadt Offenburg finanziell profitierte von den angesiedelten Juden und deren Vermögen, gerade in der ersten Nachkriegszeit 1649<sup>59</sup>. Im weiteren Verlauf des 17. Jahrhunderts belaufen sich die verliehenen Beträge auf kleinerem Level, größere Summen wurden nach 1649 nicht mehr an Christen geliehen – zumindest heute nicht mehr nachweisbar<sup>60</sup>.

Im europäischen Vergleich sucht man bis heute eine gute Parallele für die Bauweise dieser Mikwe. Sicherlich ist hier die spezielle Topografie Offenburgs auf einem Lößrücken Grund für diese Ausnahmeerscheinung. Um das Grundwasser als lebendiges Wasser zu erreichen, musste innerstädtisch mindestens 10 m tief gegraben werden. Warum die Treppe nicht wie bei den hochmittelalterlichen Mikwen in Köln oder Friedberg innerhalb des Tauschschachtes angelegt wurde, kann bis heute nicht beantwortet werden. Neben den erläuterten lokalen Anforderungen kann diese singuläre Baugestalt auch ein chronologisches Indiz für einen Bauzeitpunkt im 14. Jahrhundert darstellen, denn für diese Zeit liegen bislang kaum Fallbeispiele vor.

58 Tilo JORDAN / Matthias REINAUER / Johann SCHREMPF, Handwerk, Keller und Gruben. Archäologische Ausgrabungen in Offenburg, Ortenaukreis, in: Archäologische Ausgrabungen aus Baden-Württemberg 2006 (2007) S. 190–193; Jutta KLUG-TREPPE, Archäologische Untersuchungen auf dem Bürgerhofareal – Besiedlung des Offenburger Stadthügels von der Neuzeit bis in vorgeschichtliche Zeit, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2009 (2010) S. 225–228. Bertram JENISCH / Matthias REINAUER / Harald DENIFFEL, Neue Hinweise zur Siedlungsentwicklung von Offenburg, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2010 (2011) S. 245–250.

59 SCHWANKE (wie Anm. 50) S. 299 f.

60 Ebd.

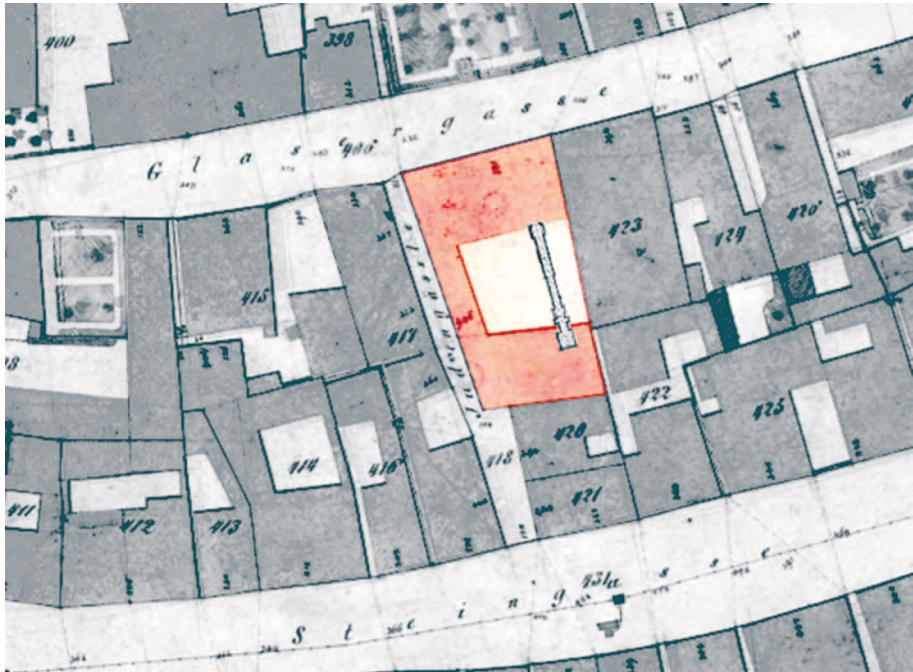


Abb. 2: Das Ritualbad liegt im östlichen Teil der Offenburger Altstadt. Das Grundstück der Ecke Glaserstraße 8 / Judengasse, heute Bäckerstraße, ist rosa eingefärbt, der Grundriss der Mikwe einprojiziert. Der geradlinige Treppenschacht zieht deutlich unter dem Hofbereich hinweg, der quadratische Badeschacht endet unter dem Nebengebäude im Süden. Vorlage: Nußbaum, StadtA Offenburg (Planausschnitt Krauth).





Abb. 3: Blick in das Gewölbe des Badeschachtes. Die Kreuzrippen und der daran ansetzende Steinkranz überführen den unteren quadratischen Grundriss in einen runden oberen Schacht: Aufnahme: Valerie Schoenenberg.





Abb. 4: Obertägiger Brunnenkranz noch in situ erhalten im Nebengebäude am Hinterhof von Glaserstraße 8. Aufnahme: Valerie Schoenenberg.



Abb. 6: Geophysikalische Messung im Badeschacht der Offenburger Mikwe. Im Zuge der Machbarkeitsstudie konnten lediglich die unteren 2 m gemessen werden. Weitergehende Untersuchungen erfordern den Einbau eines Gerüsts. Aufnahme: Valerie Schoenberg.

Die Offenburger Mikwe stellt somit aus mehrererlei Hinsicht ein monumentales Kleinod in der Ortenau dar: Sie ist, was ihre Erhaltung angeht, eine der am besten konservierten Mikwen Europas. Die Bauweise ist aufgrund ihres Alleinstellungsmerkmals selbst herausragend und genießt einen hohen Stellenwert in der Forschung<sup>61</sup>. Des Weiteren ist diese Mikwe ein Baustein für die Erforschung der jüdischen Geschichte am Oberrhein, denn es gibt keine einzige Schriftquelle, die ihre Existenz belegen würde – wäre das Ritualbad nicht erhalten, wäre der Kontext einer jüdischen Gemeinde weit unsicherer. Wie gesehen, ergeben sich gerade im interdisziplinären Austausch weitergehende Interpretationsmöglichkeiten. Dennoch sind immer noch Fragen offen, wie etwa die genaue Datierung und der konkrete Bauablauf, aber auch ob die Mikwe tatsächlich eingebunden war in einen sogenannten Judenhof mit Synagoge.

Das öffentliche und wissenschaftliche Interesse ist ungebrochen groß, denn der kulturwissenschaftliche Wert dieses Denkmals ist unschätzbar hoch: Nicht nur manifestieren die stummen Steine jüdische Geschichte in Offenburgs Altstadt, vielmehr setzen sich Besucher und Interessierte mit Praktiken jüdischen Alltags und den Lebensrealitäten über die Jahrhunderte bis heute auseinander. Das für viele Mitbürger unbekanntes Ritual des Tauchbades zu spirituellen Zwecken und das persönliche Nachvollziehen-Können während des Besuchs in diesem eindrücklichen Monument schafft eine geschichtsdidaktische Wirkmacht, deren Nutzung die Stadt Offenburg einfühlend annimmt. Die sensible Renovierung des Zugangskellers und Bereitschaft ein breites Angebot an Führungen zu stellen bis zur Einrichtung der Ausstellung „Vom Bad zum Brunnen – die Mikwe in Offenburg. Eine kulturgeschichtliche Spurensuche“ ermöglicht einem breiten Publikum diesen steinernen Zeitzeugen selbst zu erforschen und zu erleben<sup>62</sup>.

61 FUCHS / WEBER (wie Anm. 7) S. 25; Katrin KESSLER, Exkursionen zu Mikwen in Deutschland, in: bet-tfila.org/info, Nr. 12 (Braunschweig 2012), S. 3; Stefanie FUCHS, Mittelalterliche Mikwen, Dissertation in Vorbereitung bei M. Untermann, Heidelberg.

62 Dieser Beitrag ist Dr. Wolfgang Gall und Robert Wacker zum Eintritt in den wohlverdienten Ruhestand gewidmet. Beide haben sich dafür eingesetzt, dass der Offenburger Mikwe die Aufmerksamkeit zukommt, die ihr gebührt.